

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 22 (1979)

Artikel: Rudolf Ingold, Herzogenbuchsee, 1886-1973 : ein Meister-Ornithologe
Autor: Staub, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RUDOLF INGOLD, HERZOGENBUCHSEE, 1886–1973 EIN MEISTER-ORNITHOLOGE

WERNER STAUB

Er war gelernter Kaufmann und reiste für den Vertrieb von Bürobedarf, namentlich von Ringbüchern. Und dennoch war er nie so ganz Kaufmann, denn von jung auf war er erfüllt von jener Leidenschaft, den Wundern der Natur nachzuspüren, die Geheimnisse von Werden und Vergehen zu ergründen, die Verhaltensweise der Tierwelt zu studieren, und dies nicht nur zu eigener Erbauung, sondern um die in der Natur wirkenden Gesetze zu erfassen und auch andere auf diese Erscheinungen hinzuweisen. Was lag hier näher, als die Welt der Vögel, deren Zwitschern vom schönen Baumpark her schon seine Wiege umgab!

Rudolf Ingold war ausgerüstet mit wachen geistigen Gaben, dem Sinn für gewissenhafte Beobachtung und einem Herzen für seine Lieblinge, für Vogelschutz, Tierschutz und Naturschutz, für deren Wohlergehen er sich ein Leben lang einsetzte, und zwar nicht nur in Freizeit und Musse, sondern immer dann, wenn die Stunde dies gebot. Wenn die Brutzeit der Vögel anbrach, wenn der Durchzug nordischer Vogelschwärme sich ankündigte, und wenn interessierte Mitmenschen ihn auf seltsame Beobachtungen aufmerksam machten, dann kam eine drängende Unruhe über ihn, und der Naturforscher war in dieser Zeit stärker als der Kaufmann. Physisch war er nicht in gleich reichem Masse ausgerüstet, denn schon in früher Kindheit zeigte sich bei den ersten Gehversuchen, dass ein Knie von ernster Erkrankung befallen war. Die Kunst der Aerzte brachte nur geringe Linderung, und der geschwächte Körper blieb zurück, bis der berühmte Berner Chirurg und Nobelpreisträger Professor Theodor Kocher einen entscheidenden operativen Eingriff wagte, freilich mit der Bemerkung, er hoffe damit eine Beinamputation wenigstens aufschieben zu können. Das Knie blieb von nun an steif, aber mit der ihm eigenen Beharrlichkeit lernte Rudolf Ingold recht gut gehen. Die Krankheit blieb weg, und der schwächliche Körper tat seinen Dienst bis ins 88. Jahr. Die Aerzte haben das, was hier geschah, als anatomisches Wunder bezeichnet.

So hat jedermann in Buchsi Rudolf Ingold gekannt: klein, leicht gebeugt, gehbehindert, mit freundlichem Lächeln im hageren Gesicht, aus dem zwei lebhaft Augen blitzten, mit etwas Schalk, geistreich und witzig bis ins hohe Alter. Oftmals ging er ohne Kopfbedeckung durchs Dorf, meist aber versehen mit breitrandigem Hut, vor allem dann, wenn er ausging zu seinen Tierbeobachtungen, zu Exkursionen oder zu einer Tagung der Ornithologen, und immer bereit, ein freundliches Wort zu wechseln oder eine gültige Auskunft zu geben zu unerklärlichen Tier- und Vogelerlebnissen.

Ich entsinne mich noch lebhaft, wie wir als Buben oftmals seine Volièren und Gehege besuchten bei dem schönen grossen Haus hinter der «Brauerei». Da zeigte er uns die verschiedensten Vögel, die Aufzucht von Jungtieren, die wohldosierte Fütterung, Gehege mit Fasanen, mit Zwerghühnchen, Siebenschläfern, mit Edelmardern und Silberfüchsen. Ob wir schon damals etwas gespürt haben von der köstlichen Freude, die den Meister erfüllte, wenn ihm die Aufzucht von verlassenen Jungtieren oder das Ausbrüten gefundener Eier gelungen war? Ein nachhaltiger Eindruck ist uns jedenfalls bis auf diese Tage geblieben von diesem Menschen, der die Tiere so sehr geliebt hat. Die Bevölkerung weit herum brachte ihm Kleinvögel, mutterlose Tiere, Eier zur weiteren Betreuung, lebende und tote Tiere zur Bestimmung und durfte herzhafte um jegliche Auskunft bitten. Welch bewundernswerte Kleinarbeit erfüllte sich hier doch tagtäglich an hilflosen Geschöpfen in unmittelbarer Nähe unseres Weges zum grossen neuen Schulhaus! Etwas vom Schwung dieses Idealisten begann in unseren wilden Bubenherzen Platz zu nehmen. Mit andern Augen staunten wir von da an draussen am Burgäschisee ob dem stolzen Flug der Uferschwalben, warfen keinen Stein mehr nach den unzähligen Grubenestern in der Kieswand der nahen Oberönzer Burgergrube. Der kühne Flug dieser «Stromlinienkreuzer» über dem Wasser, der unermüdliche Fleiss beim Abfangen der Mücken und die gewissenhafte Pflege der Jungtiere in den tiefen Niströhren der Grubenwand waren wie viel anderes von nun an für uns ein Erlebnis. Nur zu gerne hätten wir diese stolzen Segler beim Bau ihrer Brutstätten gesehen. Denn wir wunderten uns, wie diese zierlichen Tiere die tiefen Nisthöhlen in die feste Wand treiben konnten. In unserem Eifer gingen wir sogar so weit, dass wir die Arbeiter, die in der Grube Kies rüsteten und daran waren, die Grube auszuweiten, darauf aufmerksam machten, sie dürften dann die Wand mit den Schwalben nicht anbrechen, der Vogel-Ingold habe es gesagt. Diese naseweise Belehrung nahmen uns die schwarzbraunen Männer jedoch nicht übel, sondern lachten herzlich zu unseren Sorgen und sagten, das

hätten sie schon vor uns gewusst und würden es niemals tun, wenigstens während der Zeit des Schwalbensommers nicht. Das war damals, da wir Buben, mit lose zusammengebundenen Farbkannen von Maler Rusca ausgerüstet, des Schwimmens noch unkundig, über die Seebergbucht schwammen, ohne zu ahnen, dass wir uns damit in höchste Lebensgefahr begaben. Aber wer das nicht wagte, war kein echter Buchsibube.

Als die Pelztierzucht in Amerika aufkam und ein gutes Geschäft war – das betraf die ersten zwanziger Jahre – liess Rudolf Ingold von dort her Silberfuchse kommen. Damit machte er erste Versuche in Buchsi, unterhielt nachher eine Aufzuchtanlage im Gebiet Südern–Honegg und eröffnete schliesslich zusammen mit einem Jäger aus dem Jura ein grosses Schwarzsilberfuchsgehege in der Grubmatt auf dem Twannberg. Diese Anlage musste freilich nach ein paar Jahren geschlossen werden, weil die Konkurrenz anderer Fuchszüchtungen zu gross und der Aufwand für Nahrung und Betreuung dieser Tiere zu kostspielig wurde.

Rudolf Ingold war ein scharfer Beobachter. Er scheute keine Anstrengung, wenn es galt, einen Entwicklungsablauf in all seinen Phasen zu erfassen und aufzuzeichnen. Seine präzisen Erkenntnisse glichen Nahaufnahmen und hatten nichts Zufälliges an sich. Bei halber Nacht schon musste er dafür im Wald sein, um einem bestimmten Biotop, einem Tierlebensraum, die Gesetze, die hier galten, abzulauschen. Das brauchte Geduld, wenn die futtersuchenden Eltern am Horst oder Nest nicht erscheinen wollten, weil sie trotz sorgfältiger Deckung und Tarnung etwas Ungewohntes bemerkt hatten, obschon vom Nestrand her der Bettelton der Tierkinder nicht abbrach. Ohne unermüdliches Ausharren auf stillem Beobachtungsposten waren aber keine gültigen Resultate zu erreichen. Eine Beobachtungskette konnte abreißen und musste unter vielleicht ganz anderen und schlechteren Verhältnissen übers Jahr wieder aufgenommen werden. Das ist das Schicksal echter Forscherarbeit.

Wenn wir zur Schule gingen, begegneten wir Rudolf Ingold oftmals, wie er, den Feldstecher umgehängt und trotz bekannter Behinderung, von frühmorgendlicher Vogelbeobachtung zurückkehrte, um nun ohne Verzug das ganze Pensum der beruflichen Tagesarbeit an die Hand zu nehmen. Ging der Tag zur Neige, so begab er sich nicht der Musse wie viele andere, sondern sass sinnend und studierend über Büchern und Schriften der Vogelkunde, um zu vergleichen, sich belehren zu lassen, zu ergänzen und zu korrigieren, wo Ungenaues und Fehler abgedruckt waren. Rudolf Ingold hat nicht alles dienstfertig und unbesehen übernommen, sondern begegnete diesen Texten mit

wacher Kritik und mass fremde Beobachtung mit eigener Erkenntnis. Freilich, und das erfüllte ihn mit Genugtuung, fand er hier das eigene Erkennen vielfach bestätigt.

Noch heute steht seine reiche Vogelbibliothek in Griffnähe hinter dem verlassenen Schreibtisch, über dem seine hilfreiche und verständnisvolle Gattin, Frau Marie-Lydia Ingold-Lanter, aus dem Laufental stammend, eine letzte schöne Aufnahme des verdienstvollen Vogelforschers hingehängt hat. Neben den vielen Bänden von Brehms Tierleben ist im Bücherschrank alle einschlägige Literatur zur Vogelkunde da, Standard-Nachschlagewerke und moderne Darstellungen, Zeitschriften und Einzelpublikationen. Aber oftmals notierte er am Rand, manchen einzelnen Entwicklungsschritt besser wissend und genauer beobachtet, dass hier Fehler vorlägen. Diese Korrekturen teilte er mit gründlichen Belegen den betreffenden Verfassern und Verlagen zu, damit sie bei neuen Auflagen berücksichtigt würden. Man war ihm dankbar dafür und schätzte diese verantwortungsvolle und fundierte Mitarbeit.

Rudolf Ingold stand auch in Verbindung mit vielen Tierspezialisten und Verhaltensforschern bis weit ins Ausland. Er hatte ständig Kontakt mit der Vogelwarte Sempach, wo er die Hilfe von Dr. Schifferli sehr schätzte. Diese Wertschätzung war aber gegenseitig, indem Rudolf Ingold an mancher Erkenntnis massgeblich beteiligt war. Im Auftrag von Sempach war er Vogelbinger und führte für die Vogelwarte mehrere Vogelzählungen durch. Aus der Korrespondenz mit namhaften Tierforschern sei nur die mit Professor Dr. Hediger vom Zürcher Zoo, Direktor Wendnagel vom Zoo in Basel, Dr. Stadler von Löhr am Main genannt.

Seine Beobachtungen hielt Rudolf Ingold auch in vielen Aufsätzen, Berichten und Abhandlungen fest, die in Fachzeitschriften erschienen, wie dem «Ornithologischen Beobachter», in der «Tierwelt» und im «Schweizer Jäger». Viel Wissenswertes aus seiner Hand erschien aber auch im «Bund» und in der «Neuen Zürcher Zeitung». Damit wurde er ein einflussreicher Mitarbeiter auf dem Gebiet der Vogelkunde. Manch Interessantes publizierte er auch in der hiesigen Ortspresse, wo man seine aufklärenden Berichte mit Freude zur Kenntnis nahm, so etwa bei der grossen Invasion der nordischen Bergfinken von 1950/51, beim ungewohnten nächtlichen Kreisen der Lärm bande von Regenpfeifern über unserem Dorf. Er erzählte von köstlichen Beobachtungen am Burgäschisee und in der Inkwiler Seemulde. Auf diese Weise hat er alles Aussergewöhnliche kommentiert und der Bevölkerung zur Kenntnis gebracht. Er war zudem ein tätiges, ja führendes Mitglied der hiesigen Ornithologen,

und mit diesem rührigen Verein und andern Tierfreunden führte er unzählige Exkursionen durch. Seine wohldurchdachten Diskussionsbeiträge wurden allerorts gerne angehört.

Rudolf Ingold war ein lieber gütiger Mensch, grundehrlich, von grosser Gewissenhaftigkeit, war pünktlich und hatte, wie ein grosser Zoologe bei seinem Hinschied sagte, immer etwas Sauberes in seinem Wesen. Wir wissen aber, dass er sich auch heftig erregen konnte, wenn etwas nicht rund lief und er erleben musste, dass jemand gegen die Vogelwelt und gegen Tiere verständnislos, ja rücksichtslos und grob war, oder wenn er erfuhr, dass man es mit der Treue und Wahrhaftigkeit nicht ernst nahm. Da schritt er dann in seinem Arbeitszimmer hin und her, heftig gestikulierend, bis er schliesslich das befreiende Wort fand, mit dem er unter solche Widerwärtigkeiten einen Strich zog: «Chutzemist, das isch doch nüt als Chutzemist.»

Im hohen Alter von fast 88 Jahren ist dieser verdiente Ornithologe und Tierfreund infolge Herzversagens verschieden. In Buchsi, wo er zeitlebens wohnte und das Bürgerrecht besass, gedenkt man des stillen Vogelgelehrten und Naturforschers in Dankbarkeit. Er hat vielen die Augen geöffnet für das fröhliche Treiben der Vogelwelt, für ihr Los und Leid und für die hehren Gesetze der Natur. Mancher ist durch ihn zu einem echten Tierfreund geworden.

*

Im Anschluss an dieses kurze Lebensbild bringen wir ein paar Aufsätze aus dem Vogelreich, worin Rudolf Ingold seine Beobachtungen festgehalten hat. Er zeigt uns darin die Arbeitsteilung beim Nestbau, die Verhaltensweise der Jungtiere, die Futterbeschaffung der Vögel, bestimmte Eigenarten der Tiere und verschiedene erlebte Vorkommnisse auf seinen Beobachtungsgängen. Da noch viele solcher Aufsätze vorliegen, ist es wohl möglich, dass wir sie in späteren Jahren fortsetzen.

Dank schulde ich für die vorstehenden Angaben insbesondere Frau Marie-Lydia Ingold-Lanter, der Gattin unseres Ornithologen, für die lebenswürdige Orientierung, dann Dr. Alfred Schifferli, dem ehemaligen, und Dr. Eduard Fuchs, dem heutigen Leiter der Vogelwarte Sempach, wo man die Zusammenarbeit mit Rudolf Ingold in guter und dankbarer Erinnerung hat. Weitere Angaben aus persönlicher Begegnung stammen von Hans Binz, Buchsi, und Werner Kopp, Niederönz. Interessante Bestätigungen ergab der Vergleich mit der sorgfältigen Darstellung «Von den Vögeln im Obergeraargau» von Walter

Bieri im Jahrbuch 1968, und ein paar Einzelheiten verdanke ich verschiedenen Nachschlagewerken der Vogelkunde und den Berichten von Rudolf Ingold in der hiesigen Ortspresse, der «Berner Volkszeitung» und dem «Berner Landboten».

*

Aus den Schriften von Rudolf Ingold

Ein Brutnachweis des Schwarzspechtes im Obergeraargau

Der Schwarzspecht war früher in unserer Gegend nicht vertreten. Er zeigte sich erst in den Jahren um 1957, als die Borkenkäferkalamität auftrat, so dass offenbar dieser Borkenkäferbefall unserer Waldungen die Zuwanderung des Schwarzspechtes veranlasst hat. Nach langem Suchen und Beobachten gelang es, den Baum ausfindig zu machen, an welchem die Vögel an der Arbeit waren, die Bruthöhle herzurichten. Es war eine Buche in einer lichten, etwas abgelegenen Waldpartie in Graben bei Herzogenbuchsee an einem Ort, wo man zwar noch am wenigsten diese Spechtenhöhle gesucht hätte. Die Höhle befand sich in etwa 10 Meter Höhe an einer anscheinend noch gesunden Buche.

Am 28. April 1957 waren die Spechte noch intensiv an der Arbeit und warfen Späne weit im Kreis herum zu Boden, Holzstücke von 12 cm Länge und mehr als 1 cm Breite, stellenweise von mehr als 2 mm Dicke. Am 12. Mai lag unter dem Baum eine Eierschale, was vermuten liess, dass die jungen Spechte geschlüpft waren. Am 2. Juni konnte die Fütterung der Jungen bereits derart gut beobachtet werden, dass man sich davon überzeugen konnte, dass drei Junge vorhanden waren. Nach der Fütterung schlüpfte der alte Vogel zu den Jungen und trug dann die üblichen Kotballen der Jungen weg (Useputzete). Beim Besuch der Höhle am 6. Juni zeigten sich die Jungen immer wieder vor dem Loch und blickten in die Welt hinaus, ihre Eltern zur Fütterung erwartend. Einer kam ganz heraus, wagte es aber doch nicht, die Höhle zu verlassen. Das Rot am Kopf schien nicht bei allen drei Jungen gleich zu sein, vermutlich war das schon der Merkmal-Unterschied zwischen Männchen und Weibchen. Nun versuchte ich die übliche Deckung zu verlassen. Doch die Alten getrauten sich nicht zu kommen und liessen nur ihren Warnruf hören. Erst als ich wieder in Deckung war, erfolgten weitere Fütterungen. Am 7. Juni wurde meine Geduld auf eine harte Probe gestellt, denn es dauerte mehr als



Ornithologengruppe Herzogenbuchsee bei Vogelzugbeobachtungen, Oktober 1949. In der Mitte, rechts vom Tisch, Rudolf Ingold.

Junge Rebhühner, einige Wochen alt, ohne Scheu vor dem Fotoapparat. Schön getigerte Kopf- und Halspartien. Foto R. Ingold 1938.





Wiedehopf vor einer Baumhöhle. Foto O. Roth, Herzogenbuchsee.

eine Stunde, bis eines der Eltern zur Fütterung erschien, obschon die Jungen nun vor dem Ausfliegen waren. Der fütternde Vogel hielt sich jetzt sehr lange vor dem Höhleneingang auf, so dass man gut Gelegenheit hatte, Beobachtungen zu machen.

Der Schwarzspecht fliegt jeweils lautlos heran, direkt an die Bruthöhle, im Gegensatz zum Buntspecht, der den Baum seiner Bruthöhle anfliegt, um dann zur Höhle zu klettern und der jeweils vorher immer wieder seinen «Kick»-Ruf ertönen lässt. Auch der Wegflug erfolgt lautlos. Am 9. Juni war nur noch ein Junges in der Bruthöhle, während zwei andere in den benachbarten Bäumen ihren Bettelruf hören liessen. Ehe nun das Männchen nach der Fütterung das Revier verliess, trommelte es noch sehr heftig auf einem nebenstehenden Baum. Sonntag, den 10. Juni war der letzte Sprössling ausgeflogen, hüpfte aber noch am Boden umher, so dass er leicht gefasst werden konnte, um ihm einen Sempacher-Ring der Vogelwarte anzulegen. Mit den besten Wünschen begleitet, kletterte dann der Jüngling den Baum hinauf.

Noch etwas vom Nutzen der Tätigkeit der Schwarzspechte für die Forstwirtschaft: In einer Fichte befand sich ein kleines interessantes Bergwerk, indem dort Rossameisen den lebenden Baum befallen und ein Zerstörungswerk eingeleitet hatten, was den Baum zur vollständigen Aushöhlung bringen könnte. Dass diese schwarzglänzenden Holzameisen in ausgehöhlten Bäumen und Strüngen eine Art Kartonnest errichten, ist bekannt. Interessant ist die Arbeit dieser Ameisen, wenn man zusehen kann, wie die Arbeiterameisen das Material wegschaffen, vor dem Ausgang der Höhle herunterfallen lassen und erneut im Innern des Baumes verschwinden, um dort neues Material dem Baume abzugewinnen. Diese Rossameise ist bekanntlich die grösste unserer Ameisen und nicht zu verwechseln mit den rötlichen Waldameisen, die die bekannten kuppelartigen Ameisenhaufen erstellen.

Bei diesem Bergwerk nun haben die Schwarzspechte eine äusserst vorteilhafte Nahrungsquelle entdeckt. Schon war es möglich, am Fusse des Baumes zu den Ameisen zu gelangen. Um noch besser zur Nahrungsquelle vorzustoßen, versuchten die Vögel nun den Baum von oben anzuzapfen. Es wurden Löcher in den Baum gemeisselt, die eine Länge von 20 und eine Breite von 14 Zentimetern aufwiesen. Die am Boden herumliegenden Späne zeugten von der Tätigkeit der Vögel.

Charakteristik: Grösster Specht, fast krähengross, sehr scheu, bis 48 cm lang, Klettervogel, Meisselschnabel, Stützwanz, 2 Zehen nach vorn, 2 Zehen nach hinten, Kletterfuss, alle Singvögel dagegen 3 Zehen nach vorn, 1 Zehe nach hinten, Nisthöhle bis 30 cm

tief, 8–13 cm Durchmesser, «Zimmermann des Waldes», Hämmern, Klopfen, Trommeln, besonderer Zungen-Apparat = Harpunenzunge. NB. Siehe auch Walter Bieri «Von den Vögeln im Oberraargau», Jahrbuch 1968, Seite 155. ws.

Am Horste der letzten Hühnerhabichte im Oberraargau

Dieser Horst ist in einem abgelegenen stillen Waldwinkel im Oberraargau und seit einigen Jahren immer wieder vom Habicht bewohnt, glücklicherweise aber nur dem Wildhüter und ein paar Eingeweihten bekannt. Einige Besuchsdaten dürften von Interesse sein:

1951, 10. Juni: Die jungen Habichte liegen noch tief im Nest, einer erhebt sich etwas und probiert seine Flügel.

24. Juni: Jetzt verraten die Exkrementenspritzer unter dem Baum den Horst. Die Jungen sind nun flügge, eines sitzt neben dem Horst auf einem Ast in Stammesnähe und döst. Später hebt es den Kopf hin und her und ruft. Am Boden unter dem Baum finde ich einige Ueberbleibsel: Knochen von Krähen, Tauben, Eichhörnchen und ein Hasenbein. Diese Knochen sind alle fein säuberlich abgenagt.

Neben meinem Beobachtungsstand brütet ein Rotkehlchen auf fünf rötlich besprenkelten Eiern. Nachdem ich gegen eine Stunde vergeblich auf das Eintreffen der alten Habichte warte und mich zum Aufbrechen bereiten will, höre ich den Warnruf eines Rotkehlchens. Das hat etwas zu bedeuten – auch für mich. Ich beherrsche mich, ganz ruhig zu verharren. In diesem Augenblick schiesst ein Habicht durch die Wipfel dem Horst zu und lässt etwas aus seinen Fängen fallen. Doch der Fang fällt über den Horstrand zu Boden, vermutlich weil mich der Vogel wahrgenommen hatte und dann etwas zu früh handelte. Nun war für heute nichts mehr zu erwarten. Ich sehe nach, was am Boden liegt und finde eine feiste vollkommen gerupfte Drossel, man könnte meinen, von Menschenhand zubereitet, fast küchenfertig gemacht. Die Habichte tragen den Jungen nämlich, wenigstens in einem gewissen Alter, den Raub schön gerupft zu, nicht wie die Eulen, die alles mit Haut und Haar kröpfen.

1952, 22. Mai: Auch dieses Jahr brüten die Habichte wieder hier im alten Horst. Noch ist alles still, nichts verrät den Horst, so dass ich mich nach einer Stunde des Wartens zurückziehe.

15. Juni: Ehe ich beim Horst angelangt bin, scheint eine Fütterung stattgefunden zu haben. Es ist am Morgen früh. Nun finden sich auch wieder viele Kotspritzer unter dem Baum. Eines der Jungen spritzt denn auch über den Horstrand. Die alten Habichte rufen bald, aber keiner wagt sich offenbar unserer wegen in die Nähe zu kommen, so dass weitere Beobachtungen abgebrochen werden.

21. Juni: Die jungen Habichte haben den Horst verlassen. Einer sitzt noch auf dem Nestrand und zwei andere stehen in den Aesten über dem Horst. Es macht den Eindruck, dass die Vögel durch meine Gegenwart verunsichert sind. Nachdem ich nun wieder eine Stunde unter dem Horstbaum liege und sich nichts ereignen will, nehme ich Abschied von dem Idyll, von dem durch die Abendsonne beschienenen hochgelegenen Habichtheim.

5. Juli: Ein nochmaliger Besuch beim Horstbaum bietet ein neues Bild, nicht nur der Horst selbst, auch die über mir befindlichen starken Aeste sind weiss übertüncht von den Exkrementen der Habichte, was mich vermuten lässt, dass die Habichte den Ort immer noch zur Nächtigung beziehen. Nun ist aber der mächtige Baum zum Fällen markiert. – Ich erwirkte dann aber bei den betreffenden Instanzen (Oberförster und Waldkorporation) für denselben eine Gnadenfrist, bis ein geplanter Waldweg zur Holzabfuhr gebaut ist und dann auch dieser Baumriese fallen muss.

Heute ist mir kein Hühnerhabicht-Horst mehr bekannt. Es war höchste Zeit, dass im Bundesgesetz über Jagd und Vogelschutz nun auch Habicht und Sperber geschützt sind.

Charakteristik: Ein Greifvogel, Raubvogel, scharfe Krallen = Greifer, scharfe Augen, krumme Habichtsnase, oben graubraun, unten weiss, gewandter Flieger und Jäger, Schädling für viele Jungtiere, 55 cm lang, über 1 m Flügelspannweite, Horst = Reisignest. NB. Siehe auch Walter Bieri, Jahrbuch 1968, Seite 139. ws.

*Aussergewöhnliche Zutraulichkeit eines Tüpfelsumpfhühnchens
am Inkwilersee und von zwei solchen in Gefangenschaft*

Wer es schon einmal versucht hat, unseren kleinen Sumpfvögeln, den Rallen (Wiesenrallen, Wasserrallen) oder sogar dem Tüpfelsumpfhühnchen nachzuspüren, solche ausfindig zu machen, um sie zu beobachten, oder sogar Nester von denselben zu finden, der wird sehr überrascht sein zu vernehmen, dass wir am Inkwilersee ein vollkommen zutrauliches Tüpfelhühnchen beherbergten.

Zuerst entdeckte dieses eine Schülerin – eine gut beobachtende junge Vogelfreundin.

Anlässlich der Wasservogelzählung 1958 für die Schweizerische Vogelwarte Sempach machte uns ein am Ufer des Inkwilersees Fischender darauf aufmerksam, dass jeweils ein ihm unbekannter lustiger Vogel aus dem Schilfwalde hervorspringen komme und ohne Scheu ihm vor den Füßen dem Pfad entlang der Nahrungssuche obliege. Er habe ihm sogar zugeworfene Brotstücke aufgelesen – und das ist doch etwas ganz Aussergewöhnliches. Wir brauchten uns wirklich nicht lange zu gedulden – trotz strömendem Regen warteten wir ja gerne – bis der Vogel wieder aus dem Schilf hervortrat und auf uns zulief. Es war tatsächlich ein Tüpfelsumpfhühnchen, ein Weibchen im Winterkleid. Das Männchen hat einen schönen goldgelben Schnabel, das Weibchen ist jedoch nur an der Schnabelwurzel gelb und sieht sonst mehr grünlich aus. Ein Vogel war es also, den die wenigsten wohl schon gesehen haben oder ihn vielleicht bloss dadurch kennen lernten, weil, was leider ab und zu vorkommt, ein auf dem Durchzug Verunglückter (meist am Drahtnetz) aufgefunden worden ist. Sonst ist es fast nur einem Zufall zuzuschreiben, wenn man einem lebenden Tüpfelsumpfhühnchen begegnet, sogar auch dann, wenn man solche im Brutgebiet aufsucht. Diese sind in unserem Lande heute derart selten geworden, dass sie nur noch in gewissen Reservaten vorkommen.

Warum nun der am Inkwilersee sich aufhaltende Vogel so zutraulich war, lässt sich nicht recht erklären. Das Hühnchen war nicht etwa beringt, so dass man hätte vermuten können, es sei irgendwo gepflegt (vielleicht in einer Vogelwarte) und dann in Freiheit gesetzt worden. Vermutlich aber kam es aus einer Gegend, wo keine Gelegenheit war, mit dem Menschen bekannt zu werden.

Am 18. Oktober wollte ich unserem Tüpfelsumpfhühnchen erneut einen Besuch machen, doch dasselbe zeigte sich nicht. Auch der Fischer, der sich am gleichen Platz befand, hatte es nicht mehr gesehen. Dafür hielten sich zwei Wasserrallen in der Nähe auf, die vielleicht das Tüpfelhühnchen aus dem Gebiet verjagten, so dass es einen andern Standort bezog. Ich fand es aber vorderhand nicht. Auch die beiden Wasserrallen waren nämlich miteinander in Fehde. Mit aufgebauchtem Gefieder stürzte sich die eine auf die andere, bis diese das Feld räumte. Es waren beides schöne Männchen mit langem orange-gelbem Schnabel.

Da wir hier etwas vom Tüpfelsumpfhühnchen berichten, dürfte es viel-

leicht interessieren, was ich früher schon für Erfahrungen mit diesen interessanten Vögeln gemacht habe.

Es war im November 1917, als ein schönes Männchen von einem Vorsteher dem Jäger lebend apportiert wurde. Damals war die Gegend beim Aeschisee noch teilweise Sumpfgebiet. Heute ist leider alles melioriert und damit ist das Brutbiotop für solche Vögel verschwunden. Ob der Vogel damals dort den Winter hatte zubringen wollen oder ob er sich nur auf der Durchwanderung aufgehalten hat, weiss ich nicht. In meine Volière versetzt, wo sich der Vogel rasch erholte, benahm er sich zuerst äusserst scheu, er kam nur zu Gesicht, wenn man ihn extra aufscheuchte, und dann rannte er mit solcher Schnelligkeit davon, dass man ihn kaum erkennen konnte. Es dauerte aber nur wenige Wochen, bis er diese Scheu ablegte, sich nicht mehr gleich in Deckung begab und zu meiner Freude schliesslich ganz zahm wurde. Eine gewisse Vorsicht aber legte er nicht ab.

Das schöne Federkleid, die grünen Füsse und der schöne gelbe Schnabel, die schlanke Form, das Benehmen, Tun und Treiben dieses Vogels eroberten meine Zuneigung, so dass ich nur wünschte, ein weiteres Exemplar, also noch ein Weibchen, von diesen Tüpfelsumpfhühnchen zu erhalten. Der Zufall wollte es dann, dass ich in der Volière in Zürich ein solches entdeckte, das zudem nach meiner Ansicht sogar ein Weibchen war. Durch verdankenswerte Vermittlung von Herrn Dr. W. Knopfli konnte ich diesen Vogel erwerben. Die Volière wurde nun ganz speziell für diese Vögel eingerichtet: eine kleine Sumpflandschaft, Moos, Riedgras, Seggen usw. Ich hoffte, dass es vielleicht gelingen könnte, die Vögel zum Nestbau oder wenigstens zum Eierlegen zu bringen.

Die beiden Hühnchen vertrugen sich denn auch vortrefflich. Wenn sie aufbäumten, sassen sie oft dicht aneinander geschmiegt auf den Aesten. Die Tüpfelsumpfhühnchen bäumen sich nämlich abends auf, da wo Gelegenheit vorhanden ist, was mir bisher nicht bekannt war. Als dann aber die Winterkälte mit starkem Frost eintraf, verkrochen sich die Vögel unter dem geschützten Obdach, nahmen die Füsse unter das Gefieder und verbrachten die Nacht so schlafend am Boden. Warmes Wasser in die Behausung gebracht, wurde unverzüglich benützt, indem sie dann spritzten, fischten und darin herumstunden, bis dieses wieder zuzufrieren begann.

Vom März an turnten die Vögel dann viel im Geäst herum. Der Schnabel des Männchen färbte sich feurig orange und der Ruf wuitt wuitt ertönte nun oft minutenlang. Mit der Zeit begann dann auch das Weibchen zu rufen, und zwar so, dass auf das wuitt des Männchens ein leiseres wuii folgte, so dass man

hätte glauben können, einen Ruf wuitt-wuii von ein und demselben Vogel hervorgebracht zu vernehmen. Mit aufgebauchtem Gefieder verfolgte nun oft das Männchen das Weibchen, oft im Kreis herum (Balz) und mit Hervorbringen eines eigentümlichen bauchrednerischen Lautes wie gurr-gurr, einige Ähnlichkeit mit dem leisen Quaken der Frösche.

Jetzt führten beide ein sehr intimes Leben, sie krauten einander im Gefieder und am Kopf und bäumten sich am Abend gemeinsam auf, oft so dicht ineinander geschmiegt, dass wenn beide dann nur auf einem Bein stunden – was oft vorkam – es so aussah, als hätte man einen Vogel mit zwei Köpfen vor sich. Tagsüber aber hielten sich beide versteckt im Gras, wo sie sich neckten und sonnten und mich oft stundenlang zur Beobachtung fesseln konnten. Beim Baden benehmen sich auch die Tüpfelsumpfhühnchen so, dass sie sich mit dem Kopf voran unter Vorbeugung des Körpers ein wenig untertauchen, um sich plötzlich schnell zu heben und auf diese Weise das Wasser über den ganzen Körper zu spritzen. Dann sonnen sie sich, spreizen die Flügel aus und pflegen das Gefieder. Der Schwanz wird meistens hoch getragen, oft wippen sie damit, besonders wenn etwas Neues ihre Aufmerksamkeit erweckt.

Immer wenn ich irgendwo beobachte, wie erneut Sumpfgebiete entwässert werden, denke ich mit Wehmut an die Zeit zurück, wo auch bei uns noch in den frühen Morgenstunden des Frühlings die Wasserralle oder das Tüpfelsumpfhühnchen im Sumpf seinen «Gesang» hören liess.

Charakteristik: Sumpfvogel, Familie der Rallen, Wiesenrallen, Wasserrallen, Schwimmvogel, gelber Schnabel, grüne Füsse, lebt in der Regel versteckt in dichtem Ufergewächs und Riedgras. NB. Siehe auch Walter Bieri, Jahrbuch 1968, Seiten 142 f. ws.

*Eine Stunde als Gaffer
bei einer nicht alltäglichen Baustelle und einer Katastrophe*

Wenn heute an einem modernen Bauplatz die Aushubmaschinen und die mächtigen Krane arbeiten, so findet sich jeweils eine Anzahl Menschen ein, diesen Wunderkolossen zuzuschauen. Auch ich gaffte schon an einem solchen Bauplatz. Dieses Mal aber handelt es sich um einen Bauplatz ganz besonderer Art. Vergleicht man diesen mit einer Baustelle der modernen Baukunst, wo mit äusserster Raffiniertheit die Maschinen arbeiten, so kann dennoch das Bauen dieses nun beobachteten Heimes wahre Bewunderung auslösen.

Es handelt sich um den «Hausbau» eines Pärchens von Schwanzmeisen. Ein Hausbau? Gewiss, man darf dies ruhig so nennen, denn es handelt sich keineswegs um die Errichtung irgendeines Vogelnestes, gab es doch einen Bau mit Ueberdachung und einem richtigen Vordach über dem Eingang. Um es gleich vorwegzusagen, selbst dieser Zugang zum Bau entsprach einer gewissen Ueberlegung, denn die Oeffnung, die als Eingang und Fenster zugleich zu dienen hatte, richtete sich gegen Sonnenaufgang, so dass auch da schon bei der Planung die Morgensonne berücksichtigt worden ist. Eine «Planung» und ein «Hausbau» ohne irgendwelche Maschinenungetüme, und das von zwei kleinen Vögelchen, denen keine Hilfsmittel als ihre Schnäbel und Füsse zur Verfügung standen.

Wie aber konnte da nun einer eine volle Stunde als Zuschauer ausharren, wo es sich doch nur um zwei kleine Lebewesen handelte, die in unregelmässigen Abständen «Bausteine» zusammentrugen? Nun, dies hatte eben seinen ganz besonderen Grund, wie wir noch sehen werden.

Gleich von Anfang an ist nämlich das Benehmen der beiden Vögel aufgefallen – ganz abgesehen davon, dass es sich um äusserst niedliche Geschöpfe mit weissem Kopfe und rot angehauchter Unterseite handelte, denen zuzusehen allein schon Freude entfachte. Der Bauplatz war nicht leicht zu finden, denn schon die Grundsteinlegung wird jeweils derart getarnt, dass selbst einem aufmerksamen Beobachter der Baugrund entginge, wenn nicht die Geschäftigkeit der Baukünstler etwas verraten hätte, das eben nicht nur bewunderungswürdig war, sondern auch Anlass dazu gab, sogar wiederholt längere Zeit an dieser Baustelle zu verharren.

Es war Mitte März 1954 in einem Wald. Ich stand auf einer kleinen Anhöhe bei Herzogenbuchsee und bemerkte zwei kleine Vögelchen, die sich unmittelbar in der Nähe meines Anstandes niederliessen. Es waren die zwei Schwanzmeisen. Man nennt sie auch etwa Pfannenstiele wegen des die kleinen Körper weit überragenden langen Schwanzes. Da ich längst wieder einmal das kunstvolle Nest dieser Vögel zu entdecken versucht hatte, wandte ich nun alle meine Aufmerksamkeit dem Treiben dieser Tierchen zu. Diese Meislein sind ja im Sommer viel seltener anzutreffen als alle andern Meisenarten, und der Nicht-Ornithologe kennt sie überhaupt nicht, kommen diese Meisen doch selbst in strengen Wintern niemals an den Futtertisch. Diese Vögelchen leben ja ausschliesslich von Insekten, Larven, Eiern und Puppen, indem sie von Baum zu Baum fliegen und in den Aesten herumturnend den ganzen Baum absuchen, oft in kleinen oder grösseren Trupps. Man kann sie auch in Gesellschaft ande-

rer Meisen finden (Meisenzug), wo es vorkommt, dass man gegen 30 Schwanzmeisen antrifft.

Die Schwanzmeisen haben nämlich noch etwas anderes mit den übrigen Meisen nicht gemein, sie beziehen keine Höhlen, sondern bauen ihren «Nistkasten» selbst. Dieser ist ein längliches Kugelnest und gleicht bei oberflächlicher Betrachtung einem knorrigen Auswuchs des Baumes mit Flechten überwachsen, ist somit auf eine Art und Weise getarnt, wie dies durch Menschenhand kaum besser gemacht werden könnte. Um nun also herauszubekommen, wo sich wohl die Niststelle, also der Bauplatz, befinden könnte, hiess es, das Meisenpärchen genauer beobachten und zu verfolgen. Nachdem diese an einer Eiche herumgeturnt hatten, verschwanden die Vögel gegen eine Buschgruppe hinunter, um bald wieder an meinen Standort zurückzukommen.

Nun kam das auch brutbiologisch Interessante. Ich beobachtete, dass die beiden Vögel abwechselungsweise gegen eine bestimmte Stelle an dem Stamm des Baumes zuflogen, und zwar so, dass wenn der Vogel von diesem Ort zurückkam und er sich auf einem Ast niederliess, der Partner ebenfalls an dieselbe Stelle flog, während der andere auf ihn wartete, bis auch dieser sein Werk an jenem Platz verrichtet hatte, um dann erst wiederum gemeinsam wegzufliegen. Nach diesem Benehmen zu schliessen, war also hier die Baustelle zu suchen. Doch ich wartete weiterhin ab, bis nach einer Weile die Meislein erneut am selben Ort abwechselungsweise einflogen, nun sicherlich Nistmaterial zutragen, um dann wieder gemeinsam abzufliegen. Ein hübscheres Bild, als diesem Vogelpärchen zusehen zu dürfen, konnte ich mir kaum vorstellen, und so verblieb ich denn längere Zeit, um diesem gemeinsamen «Wohnungsbau» zuzuschauen. Ich entschloss mich dann, die Baustelle aus unmittelbarer Nähe zu besichtigen. Die Meislein liessen sich keineswegs durch meine Gegenwart unter dem Baume stören. Diese Meisen handelten also beim Nestbau nicht wie andere Vögel. Bekanntlich nisten alle andern Meisen, indem jedes für sich allein Baustoffe in die Höhle oder in den Nistkasten trägt, ohne aufeinander zu warten und also nicht gemeinsam zu- und abfliegen. Bei den Finken (Buchfink, Distelfink und Grünfink, Hänflinge usw.) allerdings wird auch gemeinsam hin und her geflogen, doch da tragen nur die Weibchen Baustoffe zu und erstellen das Nest, während das Männchen bloss unterhält und auf Feinde achtet. Bei den Schwanzmeisen also wartet jeder Partner auf den andern, bis dieser die Arbeit vollendet hat.

28. März: Der Bau war nun vollendet, es fehlte nur noch das Federbett. Und



Baum- oder Edelmarder. Zeichnung von Peter Käser, Langenthal.

richtig, die Meislein trugen jetzt kleine Federchen ein, wiederum eines nach dem andern, ja der zweite Vogel konnte es kaum erwarten, dass der erst eingeflogene fertig würde und drängte sich nun öfters ebenfalls gleich hinzu und wiederum ohne sich durch unsere Gegenwart unter dem Baum zu beunruhigen.

3. April: Eine Katastrophe ist eingetreten. Das neue Vogelheim ist zertrümmert und liegt vollkommen zerhackt am Boden. Die Federn, die den Eiern und den jungen Schwanzmeisen die wärmende Hülle geboten hätten, liegen zerstreut herum. Diese Federn sind vermutlich ziemlich weit weg hergeholt worden, es waren besonders Federn von Geflügel. Wer hatte das Unheil angerichtet und das schöne Vogelheim zerstört, das mit so viel Liebe aufgebaut worden war? Eine Krähe, ein Raubvogel, ein Eichhörnchen, der Sturmwind ...? Und wo findet man heute noch Schwanzmeisen in unseren mit Gift bespritzten Obstanlagen?

Charakteristik: Ueberaus zierlicher kleiner Vogel, langer Schwanz, weisser Kopf, rötliche Unterseite, kunstvoller Nestbau ähnlich Webervogel, ovalförmiges Nest mit seitlichem Eingang aus Moos, Flechten, Spinnweben, keine Körnernahrung, Insektenfresser, Raupen, Larven, ws.

Die Wiesenralle, auch Wachtelkönig genannt

Eines Tages wurde mir eine Anzahl Eier überbracht, die ich vorerst nicht sicher bestimmen konnte. Diese waren sehr dünnchalig und ich befürchtete, dass mit meinen Zwerghühnchen das Risiko des Zerbrechens bestehen würde, hatte ich damals doch noch keinen Brutapparat zur Verfügung. Meine leichten kleinen Hühnchen aber waren behutsam genug und erbrüteten auch diese Eier.

Eines Morgens wusste ich dann im ersten Augenblick nicht, wer mehr überrascht war, ich oder das Bruthühnchen, als von diesem eine Anzahl etwas hässlich aussehende Geschöpfe, kleine schwarze Kücken mit schwarzen hohen Beinen und ebensolchem Schnabel mit ganz glänzendem Eizahn wie Mäuse nach allen Richtungen davon rannten. Das Hühnchen akzeptierte zwar diese absonderlich aussehende Nachkommenschaft, nicht aber diese Kücken ihre Stiefmutter. Es bedurfte grosser Mühe, diese zusammen zu gewöhnen, bis sie schliesslich merkten, dass dies die einzig wärmespendende Möglichkeit war.

Diese Kücken entpuppten sich also als Wiesenrallen, also Nestflüchter. Ich hoffte sie in gleicher Weise grossziehen zu können wie die Rebhühner und die Wachteln. Doch es sollte anders kommen. Die Wiesenralle gehört nicht zu den Hühnervögeln, sondern zu den Rallen, ist also eine Art Sumpfvogel. Er bevorzugt denn auch feuchte Wiesengelände und Gebiete, wo ein Wässerlein durch das Feld fliesst, doch er kommt auch etwa in Kleeäckern vor.

Für diese Kücken musste das Menü etwas komplizierter zusammengesetzt werden als bei Wachtel und Rebhuhn. Bei den Ameisenpuppen, Regenwürmern, Mehlwürmern, kleinen Ackerschnecken, feinzerhackter Leber, Asseln usw. musste ich es so einrichten, dass die Glucke nicht selbst zu dem nicht immer leicht zu beschaffenden Futter gelangen konnte.

Nach ein bis zwei Tagen aber lag ein Kücken tot am Boden, dann weitere zwei, und schliesslich blieben von den sieben Geschlüpften nur noch zwei. Von der Glucke zertreten schienen sie nicht zu sein. Aufgefallen ist mir nur, dass das Kückenfutter nicht verzehrt oder kaum berührt wurde, sondern nur zusammengetrampelt war. Jetzt wollte ich mit einer Pincette das Futter wieder auflockern. Was geschah nun? Die beiden noch lebenden Kücken stürzten sich auf die Pincette und entnahmen derselben das Futter mit einer solchen Gier, dass ich kaum mit Füttern fertig werden konnte. Nun wurde mir klar, die Wiesenrallen-Mutter scheint ihre Jungen zu füttern, das heisst also, dass diese nicht wie andere Nestflüchter gleich selbständig sind. – Davon war damals in der Literatur nichts zu lesen. – Wohl hatte das Zwerghühnchen öfters mit Futter im Schnabel versucht, den Kücken dieses vorzulegen, aber je lauter dieses lockte, desto wilder stoben alle davon. Nun war ich genötigt, alle 2–3 Stunden diese überlebenden Jungen mit der Pincette zu füttern. Die fünf Geschwister aber waren regelrecht verhungert. Vom 7. Tag an nahmen die zwei Uebriggebliebenen glücklicherweise das Futter selbst, und es gelang, die zwei Rallen gross zu bringen. Ich wandte mich dann an Herrn Dr. Hans Noll, da ich wusste, dass sich dieser speziell mit den Sumpfvögeln befasste. Ein Separatdruck für das von ihm in Arbeit stehende wissenschaftliche und auch für den Laien höchst lehrreiche Buch «Sumpfvogelleben» bestätigte mir nun die gemachte Erfahrung, dass alle Rallen die ersten sieben Tage ihre Jungen füttern. Von allen weiteren erhaltenen Gelegen der Wiesenralle konnte ich nun die Kücken grossziehen. Für die später im Brutapparat ausgebrüteten Rallen verwendete ich die mit Wärmflasche künstliche Glucke. Auch diese Vögel kamen früher mehr vor als heute, wo alles melioriert ist und Gifte im Boden vorhanden sind, immerhin auch damals nur sporadisch. Ueber den Gesang der Wie-

senralle etwas schreiben zu wollen wäre müssig, denn ihre oft stundenlangen Rufe «schnärp – schärp» während der Paarungszeit sind alles andere als angenehm, besonders wenn dieser Ruf halbe Nächte hindurch zu hören ist.

Charakteristik: Gehört zur Familie der Rallen, Vorzug Sumpfgebiete, lange schwarze Stelzfüsse, bodenfarbiges Gefieder, typisch knarrender Ruf, Kücken schwarz, Nestflüchter, ws.

Juni-Käfer im Juli und der Rote Milan

Im Jahre 1955 waren die Junikäfer in ausserordentlichen Mengen vorhanden. Wohl zufolge der stets schlechten Witterung im Monat Juni hatten diese sonst wenig beachteten Käfer ihre Flugzeit etwas verlegt und fielen jetzt derart auf, dass man sich beinahe in einem Maikäfer-Flugjahr wähnte.

Beobachtung am frühen Morgen: Ueber den prächtig dastehenden Getreidefeldern streicht mit auffallendem, sonderbarem Flug ein prächtiger grosser Vogel direkt über dem reifenden Korn dahin. Sein Flug geht ruckweise vor sich, indem der Vogel jeden Augenblick stoppt, wie man es sonst von keinem Vogel gewohnt ist. Ein Raubvogel auf dem Käferfang! Es macht den Eindruck, dass der Vogel die herumfliegenden Käfer nicht fängt, sondern an den Aehren abliest. Daher der sonderbare Stoppflug.

Dieser Vogel ist der Rote Milan oder auch Gabelweih genannt, ein wunderschöner Vogel, etwas grösser als der jedermann bekannte Mäusebussard, langflügler und langschwänziger mit sehr grosser Schwanzgabelung, das Gefieder braunrot mit fast weissem Kopf. Diese Rotmilane sind für den Oberaargauer Ornithologen von besonderem Interesse, sind es doch für unsere Gegend seltene Neulinge. Lange Zeit blieb der Wohnort dieser hübschen Vögel für uns verborgen, bis es doch dann gelang, den Horst dieser Milane nicht unweit von Thörigen ausfindig zu machen, wo man die Vögel regelmässig hoch aus den Lüften einfliegen sah. Anfangs Juli sassen die Jungen auf dem Horstrand. Der Vetter dieser schönen Milane ist der Schwarze Milan. Er ist keine Seltenheit, hält sich mehr an den Gewässern auf und ist auch am Burgäschi- und Ink-wilersee anzutreffen. Wenn der Rote Milan von den Feldern streicht, wo er auch dem Mäusefang obliegt, schraubt er sich jeweils in grosse Höhen, um dem Horst zuzufliegen, dann fallen sein Gefieder und die grosse Gabelung des Schwanzes ganz besonders auf. Anscheinend hat sein Tätigkeitsgebiet einen sehr grossen Aktionsradius.

Charakteristik: Der Rote Milan. Greifvogel, Raubvogel, Hauptnahrung Mäuse, stark gegabelter Schwanz, deshalb auch Name Gabelweih, rotbraune Färbung, fuchsrot, Kopf grau-weiss, Schwarzmilan = dunklere Färbung, geringere Schwanzgabelung, ws.

*Von einem selten anzutreffenden Vogel,
dem Waldwasserläufer oder dem punktierten Wasserläufer*

Meine Wahrnehmungen über diese Vogelart gehen auf das Jahr 1913 zurück. Schon damals fielen mir die nächtlichen laut flötenden Rufe auf. Ich notierte mir jeweils Tag und Stunde, wenn diese Rufe zu hören waren, um herauszubekommen, von was für Vögeln sie herrühren konnten. Das Flöten hatte einige Ähnlichkeit mit den Rufen der grossen Brachvögel, doch es war weniger stark, und Brachvögel ziehen um diese Jahreszeit (es war Anfang Juli) noch nicht bei uns durch. Es musste sich also um Brutvögel aus der Familie der Regenpfeifer handeln. Ich hatte schliesslich Daten von Juni bis August aus den Jahren 1913 bis 1940. In der Lokalpresse schrieb ich hierüber einmal folgendes:

«Seltsame Sommergäste 1930 – Die Regenpfeifer.

Bei diesem Sudelwetter bekommt unsere Ortschaft fast jede Nacht Besuch einer grösseren Gesellschaft, welche ‚auf das Wetter pfeift‘. Denn just diese nassen Sommer scheinen für das Wohlergehen dieser Regenpfeifer von Nutzen zu sein. – Insbesondere in windstillen, stockfinsternen Nächten, es mag dazu regnen oder nicht, machen sich diese sonderbaren Besucher bemerkbar. Dljäh – dljäh – sick sick, tönt es aus der Luft und manchmal anscheinend von den verschiedensten Hausdächern, als ob merkwürdiges Spiel nächtlicher Elfen getrieben würde. Man hat nicht nötig, erst nach Mitternacht heimzupilgern, um sich mit diesen flötenden Tönen vertraut zu machen, denn auch vom Bette aus hat man Gelegenheit, dieses Treiben in der Finsternis wahrzunehmen. Es ist ein reines, lautes Pfeifen, das silberhell tönt, etwas Ähnliches wie der Laut des Brachvogels. Etwas Aussergewöhnliches ist nun diese Erscheinung nicht, denn fast jedes Jahr kommen diese ‚Gäste‘, doch diesen Sommer ist ihr Besuch häufig und regelmässig.

Es handelt sich vermutlich um den punktierten Wasserläufer, eine Regenpfeiferart, ein schnepfenähnlicher Vogel in schwarzbraunem Kleid mit olivgrünlichem Schimmer, im Sommerkleid mit vielen weisslichen Tüpfchen auf Kopf und Mantel versehen. Er ist etwa 22 Zentimeter lang mit hohen Beinen

und langem Schnabel. Er bewohnt Europa, Asien und Nordamerika. Schlammiges Gelände ist sein Aufenthaltsort, auch die Gegend des Burgäschisees. Interessant ist es nur, wie diese Vögel in stockfinsterer Nacht sich orientieren und ein Anfliegen an unser dichtes Drahtnetz vermeiden können. Es scheint das ständige Rufen eine Verständigung und Orientierung für die weniger Kundigen und insbesondere für die Jungen zu sein. Ihren Familiennamen haben sie nicht umsonst und sie tun ihm alle Ehre an, *Regenpfeifer*.»

Nach erfolgter Veröffentlichung im «Ornithologischen Beobachter» kam mir dann Herr Dr. Stadler, Löhr am Main, zu Hilfe, indem er diese nächtlichen Rufe als vom Waldwasserläufer oder punktierten Wasserläufer wie folgt bestimmte, Erfahrungen, die sich mit meinen Beobachtungen vollkommen decken:

Diese Flüge wurden nur bei völlig bedecktem Himmel beobachtet, wenn Regen im Anzug war, oder im Regen selbst, und nur in stockfinsternen und warmen Nächten, von Einbruch bis Mitte der Nacht und darüber. Im Fliegen stossen die Vögel unaufhörlich laute Rufe aus, die meinem musikalischen Ohr stets sehr melodiös und sanft erschienen sind, aber teilweise einen bald grellen, bald rauhen Unterton besitzen. Ein, wie ich annehme, Leittier stimmt an und in einer Art Chor fallen die übrigen ein, erst einer nach dem andern, dann alle durcheinander rufend. Da die Vögel tief fliegen, so ist ihr Rufen sehr sinnfällig, und ich erinnere mich einer Nacht (13. August 1915), da das halbe Städtchen auf den Beinen war, um nach den seltsamen unsichtbaren Rufen über seinen Köpfen Ausschau zu halten.

Dieses Rufen und Locken währt zuweilen Stunden lang. Wie der Wechsel der Richtung anzeigt, aus der ihre Stimmen ertönen, ziehen die Vögel ganz langsam in grossen Kreisen umher, kommen näher, entfernen sich, erscheinen wieder, und so zu, bis schliesslich der letzte Ruf in der Ferne verhallt. Der Flug endet regelmässig am Fluss.

Am merkwürdigsten war mir immer, dass sie ihre Flüge um Mitternacht im Regen unternehmen. So einmal am 14. Juli 1915, in einer stockdunklen warmen Regennacht. Es goss in Strömen, aber unbeirrt dadurch flogen die Wasserläufer langsam über der Stadt von 12 bis 1 Uhr, beständig im Chor einzeln rufend ihr flötendes Düt und Düüt in der Tonhöhe vom dreigestrichenen a bis viergestrichenen c.

Es handelt sich hier um Rundflüge von einheimischen Brutvögeln mit ihren Jungen, denn ziehende Waldwasserläufer – deren beobachten wir hier fast alljährlich – sausen nur so über die Gegend hin, und ihr Rufen entschwin-

det dem Ohr schnell. Ist der punktierte Wasserläufer nicht Brutvogel am nahen Burgäschisee?»

Trotz all meiner Anrufe in der ornithologischen schweizerischen Literatur in den weitem Jahren, konnte für die Schweiz kein sicherer Brutnachweis erbracht werden, auch nicht am Burgäschisee. Die Schwierigkeit ist natürlich auch noch darin zu suchen, weil dieser Wasserläufer nicht wie andere dieser Art Bodenbrüter ist, sondern verlassene Nester von Drosseln, Krähen usw. zum Brüten herrichtet. Dennoch bekommt man an allen unsern Gewässern sowie am Burgätschi- und Inkwilersee ab und zu, besonders jedoch in der Zugzeit, Waldwasserläufer zu sehen.

Charakteristik: Regenpfeiferart, Wasservogel, im Norden Watvogel, schwarz-braunes Gefieder mit weisslichen Tupfen, langer dünner Schnabel, lerchengross, hohe Beine, etwa 22 cm lang, im Seggenried daheim, im Norden Tundra. NB. Vergleiche auch Walter Bieri, Jahrbuch 1968, Seite 146. ws.